

die aus dem Geiste Jesu Christi stammt. Jesus hat nicht nur von der Liebe geredet, die Liebe wurde ihm zur Tat, hat er sie doch sogar am Kreuze bezeugt. Die Gottes- und Nächstenliebe, das war der Inhalt der Religion Jesu, eine Religion, wunderbar einfach und wunderbar groß, weitherzig und allumfassend, leicht zu verstehen, aber schwer zu tun.

Willst du hinausflüchten aus dem Nebel der Alltäglichkeit, aus der Unruhe des Herzens und dem Jammer der Welt, wohin dann? Wohin anders als zu deinem Vater im Himmel und zu deinem Bruder auf Erden? Ja, es wäre ein großer Segen für uns alle, wenn wir Ernst machen würden mit der alten Verheißung: „Einer ist euer Vater, der im Himmel ist, ihr aber seid alle Brüder.“

## Jesús Christus, der Herr.

272

„Es versteht sich von selbst, daß man von der formalen Frage (ob ein neues Glaubensbekenntnis wünschenswert sei) nicht reden kann, ohne daß auch die Inhalte des reformatorischen und unseres eigenen heutigen Bekenntnisses oder Nichtbekenntnisses in Licht und Beleuchtung kommen müssen“, sagte Prof. Karl Barth in seinem St. Galler-Vortrag, und später führte er aus: „Es ist vom Bekenntnis sachlich-inhaltlich zu sagen, daß es sehr einfach besteht in der Anerkennung, daß Jesus Christus, der es der Kirche befiehlt, wirklich der Herr, d. h. aber die die Kirche begründende, erhaltende, tragende und regierende Gottesoffenbarung ist.“ Und weiter unten: „Bekenntnis heißt Messiasbekenntnis.“

Auch damit hat Prof. Barth dem von ihm sonst so scharf abgelehnten Neuprotestantismus auf den ersten Blick ein erfreuliches Entgegenkommen bewiesen. Denn damit konnten so ziemlich alle Anwesenden von der kirchlichen Rechten und kirchlichen Linken weitgehend oder gar völlig einverstanden sein. Wenn man das urchristliche Bekenntnis „Jesus Christus — der Herr!“ so deutet, wie dies Karl Barth im oben erwähnten Satze tut, so könnte dieses Kennwort auch von freisinnigen Theologen und Laien wohl ohne weiteres als Ausgang, Mittelpunkt und Ende eines neuen evangelischen Glaubensbekenntnisses anerkannt werden, falls ein solches um jeden Preis aufgestellt werden müßte. Der Schreiber dieser Zeilen hat in St. Gallen, Prof. Barth entgegenkommend, erklärt, auch wir Freisinnigen denken heute christozentrischer als es vielleicht in unsern Reihen früher der Fall gewesen sei; auch wir bekennen uns zu Christus als dem Träger der göttlichen Offenbarung und dem Bringer des Heils. Von da aus, hätte man meinen sollen, wäre eine Verständigung zwischen Karl Barth und uns, wie sie im Interesse der Einigkeit unserer evangelischen Kirche und in unserem persönlichen Wunsche lag, möglich gewesen. Am so überraschender kam dann die schroffe Zurückweisung unseres Angebotes zu solcher Verständigung in Professor Barth's Schlufwort.

Woran das nur liegen mochte, daß Karl Barth hier auf uns nicht einging, sondern ein Nein heraushörte, wo wir Ja sagen wollten? Der Schlüssel zu diesem Rätsel dürfte darin liegen, was ein naher Freund Prof. Barth's später zum Schreiber dieser Zeilen gesagt hat: „Ihr Freisinnigen versteht unter dem Ausdruck „der Herr“ ja doch nicht dasselbe wie wir Dialektiker!“ Darauf war von unserer Seite her schlicht und klar, wie wir es stets zu tun bestritten sind, zu antworten: „Wir Freisinnigen verstehen unter dem, was wir sagen, schon das, was wir sagen. Unser Ja ist ein Ja und unser Nein ein Nein. Für uns ist Jesus Christus heute wirklich in Glaubenssachen oberste

Autorität, wirklich die die Kirche begründende, erhaltende, tragende und regierende Gottesoffenbarung. Gott hat sich auch nach unserer innersten Überzeugung nie und nirgends so klar und überwältigend zu erkennen gegeben wie in ihm, und sein Geist ist es noch heute, was unsere evangelische Kirche tragen, erhalten und regieren muß, wenn sie Bestand haben und gedeihen soll. Wir meinen genau das, was wir — nach reiflichster Überlegung! — sagen. Nicht weniger und — nicht mehr! Aber nun wissen wir leider aus Karl Barths „Prolegomena“, aus seinem „Credo“ und andern Publikationen, daß er unter dem Ausdruck „Jesus Christus — der Herr“ für gewöhnlich mehr, viel mehr versteht als was er in St. Gallen im Willen, uns entgegenzukommen, zum Ausdruck gebracht hat. Ihm ist Jesus Christus der Herr, insofern und weil er in ihm die zweite Person der Gottheit und damit Gott selber sieht, Gott selber, wie er im Fleische zu uns Menschen gekommen. Und das ist nun freilich etwas anderes als was wir Fortschrittliche und mit uns viele Modern-Positive unter dem Begriff „der Herr“ verstehen. Für uns ist — daraus haben wir nie ein Fehl gemacht, auch in St. Gallen nicht! — Jesus Christus nicht Gott selber, sondern der Träger göttlichen Geistes, der von Gottes Geist erfüllte und erleuchtete Gesandte Gottes an uns Menschen, in Karl Barths eigenen Worten ausgedrückt: Der Messias!

„Bekenntnis heißt Messiasbekenntnis.“ Nun gut, wir können uns sehr wohl auch mit dieser Formulierung Karl Barths einverstanden erklären, sobald wir uns über den Begriff des Wortes Messias miteinander verständigt haben. Bekanntlich haben die Juden der Prophetenzeit als Messias einen leiblichen Nachkommen des Königs David erwartet, der das Reich seines großen Ahnen neu aufrichten werde, herrlicher als es zu seiner Glanzzeit bestanden habe. Im Buche Daniel, das zur Zeit der Makkabäerkriege entstanden ist, hat man dem „Menschensohn“ bereits übernatürliche Herkunft und Kräfte zugeschrieben und von ihm erwartet, daß er auf Erden ein ewiges Reich mit unvergänglicher Macht und Herrlichkeit aufrichten werde. Jesus selber hat es abgelehnt, ein politischer Herrscher sein zu wollen, scheint aber für den Fall, daß er das von ihm erstrebte Gottesreich in seinem ersten Erden-dasein nicht sollte herbeiführen können, auf ein Kommen mit den Wolken des Himmels gerechnet zu haben, um seiner Sache endgültig zum Siege zu verhelfen. Sicher aber steht fest, daß weder seine Zeitgenossen noch er unter dem Messias Gott selber verstanden haben oder einen Gottessohn im Sinne der Dreieinigkeitslehre, die ja erst viel später in der christlichen Kirche auf-gekommen ist. Es besteht daher auch hier wieder ein beträchtlicher Gegensatz zwischen dem, was Prof. Barth in St. Gallen gesagt hat, und dem, was er in seinen Büchern über Jesus Christus, den Herrn, geschrieben. Wenn es ihm mit seiner Formulierung „Bekenntnis heißt Messiasbekenntnis“ ernst ist, dann muß er das kirchliche Dogma von der Dreieinigkeit preisgeben oder so stark umdeuten, daß es nicht mehr dieses Dogma ist, oder aber: sein Bekenntnis ist dann gerade nicht das Messiasbekenntnis z. B. des Simon Petrus oder — Jesu selber. Wir Freisinnigen stehen der ursprünglichen, namentlich der prophetischen Messiasauffassung jedenfalls viel näher, wenn wir unter dem Messias oder Christus nicht Gott selber, sondern den Gesandten Gottes, den mit einer Sendung betrauten Menschensohn verstanden wissen wollen. Daß auch wir — wie Jesus selber — die politische Seite der jüdischen Messiashoffnung der geistig-religiösen opfern, stellt uns nicht in Gegensatz zu der Lehre der Urgemeinde.

Der geneigte Leser aber wird auch aus dieser Auseinandersetzung wieder

begreifen, daß wir Vertreter der kirchlich fortschrittlichen Richtung in St. Gallen Herrn Prof. Barth nicht blindlings beipslichten konnten, auch wenn er in Sachen des Inhalts eines künftigen Bekenntnisses in seinem St. Galler-vortrag sich sehr „gemäßigt“ ausdrückte. Hinter oder auch vor seiner dortigen Formulierung standen und stehen noch seine Bücher, in denen einiges anders lautet, und zwischen ihm und uns steht seine Dogmatik, die wohl der späteren Kirchenlehre und sogar der Lehre der Reformatoren, nicht aber den heute noch als geschichtlich erkennbaren Aussprüchen Jesu selber gerecht wird. Wir verlangen aber von ihm und jedem Verfasser einer christlichen Glaubenslehre, daß er, wo er uns auf Jesus Christus als auf den Herrn verpflichtet will, in erster Linie auf den geschichtlichen Tatbestand Rücksicht nimmt und von da aus, nicht von späteren Deutungen und Entstellungen der Kirche her, seine Schlüsse zieht. Sonst darf er sich nicht wundern noch empören, wenn wir ihm in Glaubens- und Bekenntnissachen die Gefolgschaft verweigern.

U. Wölfer.

## Von der Auslandspastoration.

Der Jahresbericht des Schweiz. evang. Kirchenbundes weist darauf hin, wie die Sache der Auslandspastoration weiterhin vorwärtsgeht. Eine Kommission mit Rektor Boller als Präsidenten wurde bestellt, Prof. Lätt von der neuen helvetischen Gesellschaft beigezogen und die Frage der Militärsteuer und der konfessionellen Statistik der Auslandsschweizer behandelt. Man beschäftigte sich mit der Pastoration der jungen Schweizer in Paris, der Pastoration von Pfarrer Mayü in Südwestfrankreich, mit der Arbeit unter den übrigen Schweizern in Frankreich, mit Barcelona, London und Genua. Im ganzen wurden 8400 Franken dafür ausgegeben, weitere 15,000 Franken sollen für eine Agentur in Paris dazu kommen, und es wird eine Kollekte in der ganzen Schweiz beschlossen.

Seither hat die Kommission einen weiteren Beschluß gefaßt. Es soll ein erster Reisepredigerposten für Südamerika geschaffen werden. So schreitet nun die Idee einer grundsätzlichen Versorgung der Auslandsschweizer immer mehr vorwärts.

Sie wird unterstützt durch eine neue Organisation, die sich am 18. November in Zürich konstituiert hat, „Die Vereinigung Schweizer Auslandspfarrrer zur Förderung kirchlichen Lebens unter den Auslandsschweizern.“ In einer ersten Versammlung im September, die von fünf ehemaligen Auslandsschweizerpfarrern einberufen worden war, hatte eine grundsätzliche Einigung darüber stattgefunden, es sei eine solche Vereinigung zu gründen. Wie selten wohl herrschte eine Einmütigkeit unter den Pfarrern aller Richtungen, daß etwas zu geschehen habe in dem Sinne, daß die Pfarrer, die im Dienste des Auslandsschweizers gestanden hatten, ihre Erfahrungen und Fachkenntnisse der Heimatkirche zur Verfügung stellen sollten.

In der konstituierenden Versammlung hatten die Initianten dann die große Freude, sowohl vom Präsidenten der Auslandsschweizerkommission des Kirchenbundes, Herrn Rektor Boller, als auch von Herrn Prof. Adolf Keller in Genf brieflich begrüßt und in ihren Bestrebungen durch ihre freundlichen Worte unterstützt zu werden. So wurden die Satzungen einstimmig angenommen, nachdem Pfarrer Walser in Hettlingen eine feine, grundsätzliche Einführung zum Problem gegeben hatte.

Der von der ersten Versammlung bestellte vorläufige Vorstand wurde nach der Genehmigung der Statuten einstimmig gewählt mit Pfarrer Hächler,